

Ein Tag im Militärgericht von Ofer

Aufbruch in Jerusalem

Ich stehe am Jaffa-Tor und schaue dem morgendlichen Gewimmel der Touristengruppen zu, die alle in eine Richtung streben, den heiligen Stätten zu. Neben mir steht mein Koffer, den ich gerade den Weg vom Gästehaus der Lutherischen Kirche in der Altstadt hierher geschleift habe: auf und ab über sechzig Stufen. Mit mehr als einer Stunde Vorwarnung war es nicht möglich, einen Träger zu bekommen, der mein Gepäckstück auf seinem dem Stufenweg angepassten Karren befördert hätte, für dreißig Schekel, immerhin fünf Euro. Wohl eine der Ungereimtheiten des hiesigen Wirtschaftslebens.

Das Zittern in meinen Knien lässt langsam nach, und dann hält hupend ein klapprig aussehendes Auto neben mir. Ihm entsteigen die drei Frauen, die mich heute früh zum Militärgericht von Ofer mitnehmen wollen, bevor ich am frühen Nachmittag nach Tel Aviv zum Flughafen muss. Sie sind Mitglieder der israelischen Frauenorganisation MachsomWatch, die über das Vorgehen der israelischen Besatzung an den Kontrollposten in Palästina berichtet.¹ Hagit und Hava kenne ich dem Namen nach: sie sind die Verfasserinnen der Broschüre SCHULDIG, die ich gerade aus dem Englischen übersetzt habe.² Judith, mit etwa fünfzig die jüngste der drei, ergreift beherzt meinen Koffer. Als Hava den Kofferraum öffnet, fällt ihr ein zusammengefalteter Kinderwagen entgegen. Neben dem hat mein Koffer offensichtlich keinen Platz mehr. Judith bugsiert ihn auf den Rücksitz, und sie und Hagit klemmen sich zu beiden Seiten hinein. Ich unterdrücke mein schlechtes Gewissen und setze mich auf den Platz neben der Fahrerin.

Wir verlassen die Stadt in nordwestlicher Richtung und fahren eine Weile auf der großen Straße nach Tel Aviv. Auch als wir abbiegen, geht es auf einer autobahnähnlichen Straße weiter, mit Hinweisschildern auf Siedlungen wie Ramot und Male Adumin. Vier Fahrbahnen, zu beiden Seiten davon breite Gräben, Stacheldrahtverhaue, und immer wieder hohe Sichtblenden aus Beton. Oder sind das schon wieder Teile der Mauer? Ab und an gibt es Beobachtungstürme, und an der Sperre entlang verläuft ein asphaltierter Weg, wohl für Patrouillenfahrten. Ich versuche die Gesamtbreite zu schätzen, mit der die nur für Israelis befahrbare Straße schnurgerade über Tal und Hügel des Westjordanlandes zieht. Sind es zwanzig oder gar dreißig Meter? Eine breite Wunde in der von Olivenbäumen geprägten Landschaft. Wie viele Bäume, Häuser, Felder sind ihrem Bau zum Opfer gefallen? Kaum vorstellbar, wie diese Wunde einmal vernarben wird, auch wenn die Besatzung vielleicht endet. Mit den Augen verfolge ich die schmalen, gewundenen Straßen, die von den abseits gelegenen palästinensischen Orten hinab führen. Sie enden vor der Herrenstraße an Barrieren aus Felsbrocken und aufgeschütteter Erde.

¹ Siehe: Yehudit Kirstein Keshet, Checkpoint Watch – Zeugnisse israelischer Frauen aus dem besetzten Palästina, Hamburg 2007

² Siehe: SCHULDIG – Mitgliedschaft und Tätigkeit in einer verbotenen Vereinigung, Neu-Isenburg 2009

Ofer : Militärlager, Gericht, Gefängnis

Meine Begleiterinnen erklären mir, was uns heute in Ofer erwartet. Grundsätzlich weiß ich über die Arbeit der CourtWatchFrauen Bescheid: seit vier Jahren beobachten sie Gerichtsverfahren, die vor israelischen Militärgerichten gegen Palästinenser geführt werden. Gegenstand dieser Verfahren sind Verstöße gegen Gesetze und Vorschriften der Besatzung, die die Sicherheit Israels schützen sollen. Wegen der Länge dieser Verfahren und der Härte der erlassenen Strafen sitzen tausende von Palästinensern in israelischen Gefängnissen; hinzu kommen diejenigen, die ohne Anklage in sogenannter Administrativhaft festgehalten werden.

Das Gericht liegt in einem riesigen Militärgelände, wo es außerdem ein großes Gefängnis gibt. Stacheldrahtbarrieren, eine Schranke, dann halten wir mitten in der von mehr als mannshohen schweren Zäunen unterteilten Mondlandschaft. Die Frauen stecken sich MachsomWatch-Plaketten an; auch für mich haben sie eine mitgebracht. Die Mobiltelefone bleiben im Auto; wir dürften sie ohnehin nicht mit hinein nehmen. Langsam rücken wir zu einer Wachstation vor, wo wir die Pässe abgeben und eine Leibesvisitation über uns ergehen lassen müssen. Mein deutscher Pass erregt Stirnrunzeln, Rückfragen und schließlich den barschen Bescheid: „Für diesmal in Ordnung; aber in Zukunft ist vorherige Genehmigung erforderlich.“ Ich finde es erstaunlich, nicht nur, dass ich, sondern auch dass die CourtWatchFrauen hier Zutritt haben. Sind die Militärgerichtsverfahren etwa grundsätzlich öffentlich? Ja, erfahre ich später, aber der Zugang ist eingeschränkt und wird überprüft.

Inzwischen stehen wir in einem vergitterten Bezirk, in dem einige Dutzend Palästinenser warten. Seit dem frühen Morgen warte sie, sagt mir eine Frau auf meine Frage. Jetzt ist es elf Uhr, und sie wartet und hofft, dass sie den verhafteten Mann, Sohn, Bruder sehen, ihm vielleicht das mitgebrachte Essen oder etwas Kleidung übergeben darf. Die israelischen Frauen erregen Aufmerksamkeit, und ich tausche ein Lächeln mit einer jungen Frau. Ein Mann wendet sich an Hagit, die er zu kennen scheint. Er habe die vom Gericht fest gesetzte Kautions doch bezahlt, sagt er und zeigt den Überweisungsschein, aber sein Schwager werde hier weiterhin festgehalten. Hagit nimmt den Zettel und verschwindet hinter mehr Gittern. Als sie zurück kommt, hat sie die mündliche Bestätigung der Gefängnisaufsicht, dass das Geld angekommen und der Betroffene demnächst frei gelassen wird. Später, beim Abschied, wird mir Hagit sagen: „Natürlich gehe ich von hier immer im Bewusstsein der Nutzlosigkeit unserer Arbeit weg. Aber heute habe ich jedenfalls diesen kleinen Erfolg gehabt.“ Kautionsgelder werden grundsätzlich und manchmal tatsächlich zurück gezahlt. Dennoch, sagen die Frauen, verdient der Staat mit seiner Gefängnisindustrie Millionen.

Die Kammern des Gerichts – je nach Schwere der Fälle sind Einzelrichter oder Dreierkollegien zuständig – tagen in Containern. Vor den Besuchereingängen hängen hebräische Zettel mit den anstehenden Verfahren, die aber nur ungefähre Hinweise auf den für heute geltenden Ablauf geben. Wir betreten einen Container, in dem über jugendliche Straftäter verhandelt werden soll. Es gibt zwei Stuhlreihen; die israelischen Frauen setzen sich, wohl aus Erfahrung, in die erste. Hinter uns fünf oder sechs palästinensische Frauen und Männer. Gerade werden die Delinquenten hereingeführt. Bevor sie sich in die auf der linken Seite für sie abgetrennte Stuhlreihe setzen, nimmt man ihnen die Handschellen ab. Die Fußfesseln, die ihnen eingeschränktes Gehen erlauben, bleiben dran. Vorn etwas erhöht sitzt der Richter, ein kahlköpfiger Reserve-Offizier in Uniform, dessen Namen wir später

erfahren. Vor sich hat er Akten und einen Bildschirm, zwischen denen sein Blick hin und her geht. Neben ihm, hinter ihrem Computer halb versteckt, eine Protokollantin. Rechter Hand im Saal zwei Militärstaatsanwälte und der ebenfalls uniformierte Gerichtsdolmetscher, der mit monotoner in die jeweils andere Sprache übersetzt. Er ist Kurde und damit Angehöriger einer Minderheit, die in Israel, anders als die Palästinenser mit israelischem Pass, zum Militärdienst herangezogen wird.

Minderjährige vor dem Militärrichter

Die vier, fünf Angeklagten sitzen in einer Reihe, schwächliche Gestalten in senfbrauner Gefängnisbekleidung. Als sich einer von ihnen umdreht, sehe ich mit Erschrecken in ein Kindergesicht. „Wie alt ist er?“ frage ich die Frau hinter mir, die über die Schranke hinweg versucht, mit ihrem Sohn Kontakt aufzunehmen. „Vierzehn“, lautet die Antwort. Das beinahe geflüsterte Gespräch zwischen Mutter und Sohn kann nur stattfinden, so lange die Aufmerksamkeit des Gerichts durch das Kommen und Gehen der Anwälte und sonstigen Beteiligten abgelenkt ist. „Bitte, setzen Sie sich doch auf meinen Platz“, sage ich zu der Frau, und schicke mich an, ihr meinen Platz in der ersten Reihe zu überlassen. Dann könnte sie ihrem Kind wenigstens einen Meter näher sein. Sofort kommt Bewegung in die Bewacher, und selbst der Richter schaut indigniert herüber. „Nehmen Sie sofort Ihren Platz ein!“ Mir entfährt ein empörtes „Aber warum denn?“ – aber dann füge ich mich, um unsere geduldete Anwesenheit nicht zu gefährden.

Der Haftprüfungstermin für den Vierzehnjährigen und seine fünfzehn Jahre alten Freunde ist vorüber: nein, keine Haftverschonung, nächster Termin am 31. Dezember. Eine Woche haben sie bereits im Gefängnis verbracht. Jetzt werden ihnen die Handschellen wieder angelegt, bevor man sie aus dem durch Sichtschutz abgeschotteten Ausgang wieder hinaus bringt. Kein Handschlag, geschweige denn eine Umarmung mit den Angehörigen möglich; nur der Anwalt, offenbar ein in Israel lebender Palästinenser, sagt dem einen ein freundliches Wort, legt einem anderen eine Hand auf die Schulter. „Dir Balak – gib Acht!“ rufen die Angehörigen hinter ihnen her, und die Jungen nicken.

Erst jetzt sehe ich, dass einer noch auf der Anklagebank sitzt. Als er sich umdreht, wird klar, dass er einer hinter uns sitzenden schwächlichen, jung aussehenden Frau wie aus dem Gesicht geschnitten ist. Er wird aufgerufen, steht auf, beantwortet leise die Fragen des Richters. Plötzlich steht seine Mutter vorn an der Abtrennung und verlangt das Wort. Der Junge hat Tränen in den Augen. Was die Mutter jetzt sagt, müssen mir die israelischen Freundinnen übersetzen: ihr Sohn leide an einer Magen-Darm-Krankheit. Wenn er nicht regelmäßig aufs Klo gehen könne, drohe ihm Lebensgefahr. Er müsse immer wieder ins Krankenhaus. Die Mutter fleht das Gericht an, ihn bis zur Verhandlung aus der Haft zu entlassen. Dem schwächlichen Kerlchen laufen jetzt die Tränen übers Gesicht; der Anwalt gibt ihm ein Taschentuch. Einer der Staatsanwälte moniert, dass der Richter die Äußerung der Mutter zugelassen hat: er hätte dafür den Gerichtssaal räumen lassen sollen, um dem Jungen die Verlegenheit zu ersparen. Allerdings hindert das den Vertreter der Anklage nicht daran, die Verlängerung der Untersuchungshaft zu verlangen. Wieder mischt sich die Mutter ein: „Nehmen Sie mich in Haft, aber lassen Sie meinen Jungen ins Krankenhaus gehen.“ Gnädig stellt ihr der Richter anheim, durch Zahlung von 12.000 Shekel (ca. 2.000 €) die Haftverschonung zu erwirken. Nein, sagt die Mutter, so viel Geld habe sie nicht. Sie habe

kein Einkommen, und der Vater des Jungen finde nur gelegentlich Arbeit auf dem Bau. Schließlich setzt der Richter die Kautions auf 8.000 Shekel fest, plus 5.000 Shekel, die von einem Angehörigen oder Freund zu garantieren sind. Das Ganze ist binnen 72 Stunden an die Gefängnisverwaltung zu überweisen. Der Richter schließt mit einer Ermahnung an den Jungen, er solle doch, wenn er eine solch labile Gesundheit habe, sich lieber darum kümmern anstatt mit Steinen zu werden.

Ja, er und seine Kameraden haben Steine geworfen. Wer genau, wie viele Steine, wie groß und ob jemand getroffen wurde – einerlei. Es genüge, sagt der Richter, dass aus einer Gruppe ein einziger Stein geflogen sei. Dann gelte ein jeder von ihnen als schuldig.

Den Hintergrund des heute verhandelten Falles erklärt uns einer der Anwälte: Nicht weit von Ofer liegt das Dörfchen Qalandia, gleich neben dem berühmten Checkpoint gleichen Namens. Dort treffen sich tagtäglich Jungen aus dem Dorf auf einer Anhöhe und bewerfen das gegenüber liegende Militärlager mit Steinen. Die israelischen Rekruten, die kaum älter sind, antworten mit gleichen Mitteln, dann mit Tränengas, mit Schüssen in die Luft. Wenn es ihnen oder ihren Vorgesetzten zu bunt wird, setzen sie den Steinewerfern nach. Wen sie erwischen, der landet in Haft.

Geschundenes Land

Israel, hochgerüstete Atommacht, fürchtet sich vor Steine werfende Kindern, sagt meine palästinensische Freundin. Die Ermahnungen des Richters, diese Kinder täten doch besser daran, zur Schule zu gehen anstatt gegen die Gesetze der Besatzung zu verstoßen, treffen ins Leere. Für diese gelangweilten, vielfach frustrierten, perspektivlosen Jugendlichen ist das Steinewerfen ein Zeitvertreib und gleichzeitig eine Mutprobe: wer traut sich, selbst wenn Gefängnis droht? Ich frage mich, ob es mir unter diesen Umständen gelungen wäre, meinen damals vierzehnjährigen Sohn von solchem gefährlichen Unfug abzuhalten. Und die Väter? Ihre Autorität, traditionell eine starke soziale Kraft, sagt meine palästinensische Freundin, die gibt es so nicht mehr. Denn diese Väter wurden vor den Augen ihrer Kinder immer wieder gedemütigt und entrechtet. Sie genießen keinen Respekt mehr. Ist das der Grund, warum an diesem Morgen nur Mütter zur Verteidigung ihrer Kinder gekommen sind? Für diese Kinder hier ist der bubenhafte Aufstand gegen die Besatzungsmacht nicht länger ein Spiel, die heute Morgen um mindestens 22 Tage verlängerte Gefängnishaft wahrhaftig keine Mutprobe mehr. Mit was für Gefühlen werden sie irgendwann nach Hause zurückkehren? Und wird es daheim Leute geben, die ihnen und ihren Familien fortan misstrauen, weil die israelische Armee vielfältige Mittel und Methoden einsetzt, um Gefangene zu Spitzeln zu rekrutieren?

Hagit, Hava, Judith und ich gehen zum Auto zurück. Telefonisch bitte ich den für mich bestellten Taxifahrer, mich möglichst bald abzuholen, damit die CourtWatchFrauen nicht länger mit mir in der Kälte stehen müssen. Alle drei sehen mitgenommen aus. Ja, sagen sie auf meine Frage, natürlich werden sie über ihren heutigen Einsatz einen Bericht schreiben. Und nächste Woche werden sie in ihrem klapprigen Auto wieder hinauffahren auf die jetzt im Winter so unwirtliche Ebene. Hier nach Ofer, wo das israelische Militär zu Gericht sitzt über palästinensische Männer, seltener Frauen, und – ja, auch über Kinder. Gericht in einem Hochsicherheitsgefängnis, inmitten eines riesigen Militärlagers. Rührt da etwas an mein eigenes Gedächtnis, eine Erinnerung, die ich so gar nicht haben kann, weil ich am Ende des letzten Krieges ein siebenjähriges Kind war?

Abschied und Dank an Hagit, Hava, Judith. Dank und tiefer Respekt auch den mehreren Hundert israelischen Frauen, die an den Kontrollposten und in den Gerichtshöfen der Besatzungsarmee ihres Landes Zeugnis ablegen.

Im Taxi zum Flughafen fahre ich noch einmal durch dieses geschundene Land. Palästina. Meine Tränen laufen erst, als ich Stunden später im Flugzeug sitze.

Dezember 2009

Ulrike Vestring